



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom

Meiners, Christoph

Lemgo, 1782

Erste Beylage zu p. 464.

urn:nbn:de:hbz:466:1-29745

Erste Beylage zu p. 464.

Außer den allgemeinen Grundsätzen des Sokrates, die ich bisher angeführt habe, und die alle mit einander verbunden sind, finden sich in den Schriften des Xenophon und Plato noch manche abgerissene schöne Gedanken, die sich aber nicht gut in einen Zusammenhang bringen lassen, oder auch besondere Vorschriften über einzelne Pflichten, die in einer allgemeinen Geschichte, wie die meinige ist, nicht gut Platz fanden. Von den letztern will ich aber doch noch die Betrachtungen des Sokrates über die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern, und der Brüder gegen einander, wegen ihrer Vortrefflichkeiten mittheilen.

Als

Xenophon reden durchgehends von der Xantippe, als einer rechtmäßigen, und als der einzigen rechtmäßigen Gattinn des Sokrates, und sagen nichts von einer andern Frau, oder von dem Gesetz der Athemenser, was die Bygamie erlaubt haben soll. Auch war Lamprokles der älteste Sohn von der Xantippe, und nicht von der Myrto, ein Nebenbeweis, daß Sokrates die erstere nicht als eine Beyschläferinn nach der letztern genommen habe. Ich trete daher dem Panätius bey, der die Mehrheit der Frauen des Sokrates läugnete, und mit Gründen bestritt, die wir nicht mehr wissen. Athen. l. c. Diese falsche Meynung ist vielleicht durch einige mißverständene Stellen des Plato veranlaßt worden. Dieser Bekreweife sagt nämlich in seinem Phädon, daß *ἡ ἀρχαία γυναίκες* zum Sokrates gekommen seyen, und daß er *τὰς γυναίκας* weggeschickt habe, um sich nichts vorwünseln zu lassen p. 46. 47. Plato hatte hier aber nicht zwei Gattinnen des Sokrates im Sinne, sondern deutete auf die Xantippe, und eine oder mehrere Begeleiterinnen oder Slavinnen, die ihre beyden kleinen Söhne trugen oder tragen halfen.

Als er merkte, daß sein ältester Sohn Lamprokles gegen seine Mutter aufgebracht war *), fragte er ihn einstens, ob er nicht undankbare Menschen habe kennen lernen, und ob er nicht diejenigen so nenne, die Wohlthaten, die sie genossen, vergelten könnten, und es nicht thäten. Als sein Sohn diese Frage mit Ja beantwortete, fuhr er weiter fort: Glaubst du nicht auch, daß ein jeder, der Wohlthaten unvergolten läßt, oder nicht einmal mit dankbaren Gesinnungen erwiedert, ungerecht sey? der Wohlthäter mag Freund oder Feind seyn? und daß einer um destomehr unrecht thue, je größere Wohlthaten er empfangen hat, und unvergolten läßt? Als Lamprokles auch dieses bejahte, sagte er ferner: Kann man denn auch wohl Personen nennen, die größere Wohlthaten empfangen haben, als Kinder von Eltern, denen sie ihr Daseyn und den Genuß alles des Guten zu danken haben, das die Götter den Menschen mittheilen? Bilde dir ja nicht ein, als wenn die Menschen bloß um des Vergnügens willen Kinder zeugten: denn wäre es ihnen bloß um das Vergnügen des Bey Schlafes zu thun; so könnten sie das genug bey Personen finden, mit welchen alle Häuser und Straßen angefüllt sind. Unläugbar sucht ein jeder, der sich vermählen will, eine solche Gattinn aus, mit welcher er die besten Kinder erzeugen kann. Der Mann ernährt alsdann seine Frau, und bereitet den künftigen Kindern alles vor, was zu ihrer Erhaltung und Wohlfart nothwendig und dienlich ist. Die Frau hingegen empfängt die Last des Kindes in ihren Schooß, trägt es mit vielen Beschwerden, bringt es mit unsäglichen Schmerzen und Lebensgefahren zur Welt, nährt es mit ihrem eignen Blute und Säften,

*) Memor. Socr. II. 2.

ten, und zieht es mit tausendfältigem Ungemach auf, ohne daß sie jemals vom Kinde Gutes empfangen hätte, oder das Kind nur wüßte, von wem es alles das Gute erhält, oder auch nur zu erkennen geben könnte, wessen es bedarf. Die Mutter allein bemüht sich zu erfahren, was ihren Kindern zuträglich und angenehm ist, und sorgt für dieselben Tag und Nacht, ohne zu wissen, ob sie jemals nur Dank dafür erhalten werde. Die Eltern begnügen sich aber nicht damit, ihre Kinder zu ernähren, sondern sobald dieser ihre Kräfte und Alter es erlauben, lehren sie dieselben auch alles nützliche, was sie selbst wissen, oder lassen sie auch von andern unterrichten, und wenden alles an, was sie können, damit ihre Kinder so glücklich und vollkommen, als nur möglich, werden. — Auf diese Vorstellungen antwortete der Sohn des Sokrates: Wenn meine Mutter alles dieses und noch mehr gethan hat; so kann doch deswegen kein Mensch und auch ich nicht ihre Hefigkeit aushalten. Ist denn, sagte Sokrates, die Wildheit deiner Mutter unerträglicher, als die eines wilden Thieres? Allerdings, antwortete Lamprokles. Hat sie dich denn, fragte sein Vater, schon etwa gebissen oder geschlagen, wie wilde Thiere zu thun pflegen? Das eben nicht, erwiderte der Jüngling, allein sie sagt immer etwas, was man für sein Leben nicht hören möchte. — Wie viele Beschwerden und Verdrießlichkeiten magst du ihr aber wohl von deiner Kindheit an sowohl in Worten als durch Thaten verursacht haben? — Ich bin mir eben keiner Rede oder Handlung bewußt, deren sie sich zu schämen hätte. — Sollte dir denn das Zanken deiner Mutter unerträglicher seyn, als den Schauspielern die Hefigkeiten, die sie in den Trauerspielen gegen einander ausstoßen? Diese ertragen sie leicht, weil sie wissen, daß diejenigen, die schelten und drohen, es nicht in der Absicht zu schaden thun. Und du zürnst, wenn deine Mutter

ter

rer dir etwas Unangenehmes sagt, da du doch weißt, daß sie dir nicht allein nichts Böses, sondern alles Gute wünscht. Oder glaubst du etwa, daß sie es nicht gut mit dir meyne? — Dazu habe ich gar keine Ursache. — Und eine solche Mutter also, die dich so innig liebt, so eifrig für dich sorgt, und betet, du magst gesund oder krank seyn, eine solche Mutter hältst du für unleidlich? In der That, wenn du die nicht ertragen kannst; so ist dir selbst dein Glück unerträglich. Du wirst doch nicht denken, daß du gar nicht nöthig hättest, dich andern Menschen gefällig zu machen, und keinem, selbst nicht einmal Heerführern oder Magistratspersonen zu gehorchen? Vielmehr wirst du dem Nachbar zu gefallen suchen, damit er dein Licht anzünde, an deinem Glück Theil nehme, und dir helfe, wenn du seine Hülfe brauchst. Eben so wirst du einen jeden, der mit dir einerley Straße zieht, oder in einem Schiffe sich findet, oder auf andere Art mit dir in Verbindung kommt, eher zu deinem Freunde als Feinde machen wollen. Du möchtest also allen andern Menschen, und nur deiner Mutter allein nicht, gefallen? Weißt du nicht, daß unsere Stadt alle andere Arten von Undankbarkeit übersieht, und ungestraft läßt, daß sie hingegen denjenigen, der seine Eltern vernachlässigt, von der Würde von Archonten und Priestern ausschließt, als wenn ein solcher weder den Göttern auf eine gefällige Art opfern, noch dem Vaterlande gewissenhaft dienen könne? Wenn du also weise seyn willst, mein Sohn, so bitte den Göttern das Unrecht ab, was du deiner Mutter gethan hast, damit sie dir nicht als einen Undankbaren ungewogen werden. Hüte dich, daß nicht andere es erfahren, daß du deine Eltern gering schätzt, damit nicht alle dich verabscheuen, und selbst deine Freunde dich verlassen. Denn wenn diese merken, daß du gegen deine Eltern undankbar

bar bist, so werden sie gewiß glauben, daß du keinem andern Gutes mit Gutem vergelten werdest. —

Als Sokrates (so erzählt Xenophon, gleich im folgenden Abschnitt) einst merkte, daß die beyden Brüder Chärephon und Chärekrates mit einander gespannt waren: redete er den Chärekrates folgender Gestalt an: Bist du nicht auch einer von denen, welche glauben, daß Reichthümer nützlicher sind, als ein Bruder, ungeachtet dieser Verstand hat, und jene nicht: ungeachtet der erstere nur einzig ist, und helfen kann, und der andern viele sind, und Wartung verdienen? In der That ist es zu verwundern, wenn jemand Brüder deswegen, weil er ihr Vermögen nicht besitzt, für eine Strafe hält, und hingegen seine Mitbürger aus einem ähnlichen Grunde nicht dafür ansieht. Im letztern Falle merke man es bald, daß es besser sey, unter vielen sicher zu wohnen, und nur das Nothwendige zu haben, als das Vermögen aller übrigen Bürger zu besitzen, und seines Lebens und Eigenthums nicht sicher zu seyn. In Ansehung der Brüder aber will oder mag man dieses nicht eingestehen. Man kauft, wenn man kann, Sklaven, um Mitarbeiter, und bewirbt sich um Freunde, um Gehülfen zu haben; und Brüder hingegen vernachlässigt man, als wenn zwar aus Mitbürgern, aber nicht aus Brüdern Freunde werden könnten. Nichts destoweniger trägt es zur Freundschaft viel bey, von denselbigen Eltern erzeugt und zusammen erzogen zu seyn, in dem selbst die Thiere Liebe für diejenigen haben, mit denen sie aufgewachsen sind. Auch andere Menschen haben mehr Achtung für solche, die noch Brüder haben, als für diejenigen, die keine haben, und wagen es auch vielweniger, sie anzugreifen. Freylich, unterbrach Chärekrates den Sokrates, muß man einen Bruder nicht um geringer Kleinigkeiten willen meiden, weil er, wenn er ist, wie er seyn soll, allemal ein großes Gut

Gut ist. Allein wenn nun gerade das Gegentheil eintritt, was soll man dann machen? — Hat denn, erwiderte Sokrates, dein Bruder das Unglück, außer dir auch keinem andern Menschen zu gefallen? oder gibt es noch welche, mit denen er sich gut vereinigen kann? — Um desto hassenswürdiger ist er, antwortete Chärekrates, weil er sich andern Leuten gefällig zu machen weiß, und mir hingegen durch Reden und Thaten beständig beschwerlich oder schädlich ist. — Vielleicht aber ist dein Bruder nur deswegen eine Strafe für dich, weil du ihn nicht zu behandeln weißt, wie Pferde denen eine Strafe sind, die mit ihnen nicht umzugehen wissen. — Wie sollte ich aber nicht wissen, einem Bruder gut zu begegnen, da ich einem jeden andern, der von mir Gutes redet, oder mir Gutes thut, mit Worten und Thaten wieder vergelten kann? Demjenigen hingegen, der schlecht zu und von mir spricht und schlecht gegen mich handelt, kann ich nicht allein, sondern ich will ihn auch nicht segnen, oder ihm Gutes erweisen. — Du redest wunderbar, Chärekrates. Wenn du einen Hund bey deinen Heerden hättest, der den Schäfern schmeichelte, und dich hingegen anbellte, würdest du den nicht durch irgend etwas Gutes, das du ihm erwiesest, zu besänftigen und dir gewogen zu machen suchen? und einen Bruder, von dem du eingestehst, daß er dir ein großes Gut werden könnte, willst du nicht durch Güte und Gefälligkeit zu deinem Freunde machen, da es dir so leicht wird, Freundschaft durch liebliche Reden oder schöne Thaten zu erwerben? — Ich fürchte aber, daß ich nicht weise genug bin, um den Chärephon so gegen mich gesinnt zu machen, wie ich es wünsche. — Und doch darfst du dich gar keiner neuen und schweren Künste gegen ihn bedienen, sondern nur solcher, die dir vollkommen bekannt sind, und mit denen du, wenn du sie nur brauchen willst, deinen Bruder fangen, und ganz nach
dei

deinem Willen regieren kannst. — So verheele mir doch die Zauberkunst nicht, lieber Sokrates, die ich bisher, ohne es zu wissen, besessen habe. — Wohlan denn! so sage mir einmal, wie du es anfangen wolltest, daß einer deiner Bekannten dich zum Gastmale rief, wenn er geopfert hätte? Würdest du ihn nicht selbst zuerst einladen? Und wenn du wünschtest, daß einer deiner Freunde in deiner Abwesenheit sich deiner Angelegenheiten annehmen möchte, würdest du ihm nicht in demselbigen Falle deine Dienste anbieten? Und eben so, wenn du wolltest, daß jemand dich als Gastfreund aufnähme, wenn du in seine Stadt kämest, würdest du nicht in Athen die Pflichten der Gastfreundschaft gegen ihn ausüben? Du wußtest also schon lange, ohne es dir zu gestehen, alle Liebestränke, womit man andere Menschen zu Freunden machen, und zur Gegenliebe bewegen kann. Oder meinst du etwa, daß es dir Schande bringen werde, wenn du deinem Bruder zuerst Gutes thust? Meinem Urtheile nach ist derjenige der vollkommenste und lobenswürdigste Mann, der seinen Freunden im Wohlthun und seinen Feinden im Leideszufügen zuvorkommt. Wenn mir Chärephon geschickter dazu geschienen hätte, seinem Bruder zuerst wohl zu thun, so würde ich ihn dazu zu bereden gesucht haben. Allein ich habe geglaubt, daß ich dich biegsamer und geneigter finden würde. — Du muthest mir, sagte Chärekrates, etwas seltsames zu, daß ich als der Jüngere die Freundschaft mit meinem Bruder wieder anfangen soll, da doch die ganze übrige Welt urtheilt, daß der Aeltere im Reden und Handeln der erstere seyn müsse. — Wie, sagte Sokrates, ist es nicht allenthalben Sitte, daß der jüngere Bruder dem ältern ausweiche, wenn sie sich einander begegnen? daß er ihm seinen Platz überlasse, und in Gesprächen nachgebe? Zögere also nicht länger, mein Freund, sondern suche deinen Bruder zu besänftigen, und er wird gewiß wieder zu dir kommen. Siehest

du nicht, wie edel und ehrgeizig er von Natur ist? Nichtswürdige Leute könntest du nicht besser gewinnen, als wenn du ihnen etwas schenkest; gute und vortreffliche Männer aber nicht besser, als wenn du ihnen gütig oder freundlich begegnest. — Wie aber, wendete Chärekrates zuletzt ein, wenn ich durch mein Entgegenkommen nichts ausrichtete? was habe ich dann davon? — Dieses, antwortete Sokrates, daß du allen Menschen bewiesen hättest, daß du ein gütiger, und Chärephon hingegen ein schlechter Bruder sey, der gar keiner Wohlthaten werth ist. Allein ich bin überzeugt, daß du dergleichen nicht zu fürchten haben wirst, und daß Chärephon, wenn er merkt, daß du ihn zu einem Kampfe brüderlicher Liebe aufforderst, dich in Worten und Thaten zu übertreffen sich beeifern werde. Jezo seyd ihr in einem solchen Verhältnisse gegen einander, wie Hände und Füße, wenn sie, anstatt einander zu helfen, sich gegenseitig hinderten. Ist es nicht große Unwissenheit und unglückliche Verblendung, das zu seinem Verderben zu verkehren, was zum Nutzen geschaffen ist? Brüder hat die Gottheit für einander zu größerem gegenseitigen Nutzen geschaffen, als Hände, Augen, Füße und alles andere, was sie dem Menschen doppelt gegeben hat. Hände können sich schon einander nicht helfen, wenn das, was sie bearbeiten sollen, nur etwas weiter, als eine Klafter von einander entfernt ist; Füße, nicht einmal in einer so kleinen Entfernung; und Augen, von denen es scheint, daß sie am weitesten reichen müßten, können nicht einmal Gegenstände, die noch näher sind, zugleich von allen Seiten betrachten. Brüder hingegen, die in Eintracht leben, können zusammenwirken, und sich einander nützen, wenn sie auch noch so weit von einander entfernt sind.

Aber

Andere Betrachtungen über den Meib, über die wahren Vorgesetzten, und über die verschiedene Regierungsform findet man Memor. Socr. III. 9. IV. 6.

Zweyte Beylage zu p. 468.

Man lese die Schilderung der Versuchung des Sokrates bey Plato p. 192. 193. in der Grundsprache; denn ins Deutsche läßt sie sich nicht gut, mag ich sie wenigstens nicht übersetzen. Man sehe auch Petronii Satyricon p. 245. Nach den angeführten Zeugnissen des Plato und Xenophon, und bey dem gänzlichen Stillschweigen des Aristophanes sowohl als seiner Ankläger, von einem unerlaubten Umgange mit schönen Knaben und Jünglingen ist es mir unbegreiflich, wie man dem Sokrates jenen Hang zur Knabenliebe habe vorwerfen können. Keiner tadelt diese unnatürliche Lust so bitter, als Sokrates, (l. 2 Mem.) keiner warnte so nachdrücklich davor, als er, (ib v. 3. Symp. c. 4. p. 246.) und keiner bemühte sich so sehr, sie in andern in eine reine tugendhafte Seelenliebe zu verwandeln, die nicht die Stillung einer viehischen Brunst, nicht den unerlaubten Genuß körperlicher Schönheiten, sondern die Beredelung des Herzens zärtlich geliebter Freunde zur Absicht habe. Man lese außer den angeführten Stellen im Gastmale des Xenophon c. 8. die ernstliche Strafrede wider das in Griechenland, vorzüglich in Elis und Theben, so gemeine Laster, und die schöne Schilderung der zärtlichen Liebe, mit welcher er sagte, daß er alle Freunde der Tugend umfasse; man vergleiche alle diese Ueberbleibsel seiner Grundsätze mit dem Stillschweigen seiner Feinde und Ankläger, und mit dem ganzen übrigen Leben und Charakter des Sokrates, und frage sich also dann, ob man nicht einen jeden Schatten von Verdacht

§ 2

gegen